

Never Running Out of Time

Why Feet Matter?

Drehbericht „Walk Don't Walk“

Von Thomas Struck

Füße?

Einen Film wie diesen könnte ich heute nicht mehr machen. Mit einer Kamera am Stock auf Fußhöhe durch Manhattan spazieren? Undenkbar. Zu viele Überwachungskameras, zu viel Misstrauen. Damals, Ende der 1990er Jahre, wurde ich schon einmal aufgehalten.

Es war in Grand Central. Ein paar Cops schubsten mich in eine Ecke und nahmen mir meine zigaretenschachtelgroße Mini-DV-Kamera ab. Mein Herz rutschte in die Hose. „Was habe ich getan?“ fragte ich. „Du filmst Frauenhintern.“ antworteten sie und schleppten mich aufs Revier. Ich erklärte, dass ich Füße filme, um den Rhythmus der Stadt einzufangen, der mit den Füßen beginnt und endet. Mein Ziel sei eine filmische Großstadtsymphonie aus der Perspektive der Füße.

Auf dem Revier scharten sich die Cops um den winzigen Monitor der Videokamera, sahen das Tape und lachten von Zeit zu Zeit. Ich hatte Glück. Nach einer kleinen Ewigkeit ließen sie mich laufen, nicht ohne den alten Westernspruch zu klopfen: ‚Lass dich hier nie wieder sehen!‘

Ein Vierteljahrhundert später sehe ich den Film wieder. Was hat sich verändert? Die Zwillingstürme sind verschwunden. Telefonschnüre gibt es nicht mehr. Genauso wenig wie Videotapes. Um zu sehen, was geblieben ist, müsste ich meine alten Wege noch einmal gehen - mit der Prämisse *Why Feet Matter?*

Erste Schritte

Damals startete ich früh am Morgen an der Südspitze Manhattans. Die Leute strömten wie eine Springflut von der Fähre in ihre Büros. Meine Frage war, was macht diese Menschen glücklich? Keine neues Thema, aber mein Blickwinkel aus Fußhöhe eröffnete vielleicht neue Einsichten.

An einer Ecke stand Don Byron, ein bekannter Jazzklarinettist.¹ Er fragte, ob ich ein Paparazzo sei. „Ich mache einen Film über Füße und die Suche nach dem Glück“, antwortete ich. Das kam spontan rüber, doch es war sorgfältig geprobt, denn sein Klarinettensolo sollte später in den Soundtrack passen, den er komponierte und mit seiner Band einspielte.

¹ Don Byron ist ein renommierter amerikanischer Klarinettist, Saxophonist, Komponist und Arrangeur, der für seine Vielseitigkeit und Kreativität bekannt ist. Er hat in einer Vielzahl von Musikgenres gearbeitet, darunter Jazz, Klassik, Salsa, Hip-Hop, Funk, Rhythm & Blues und Klezmer

Im Vorübergehen sagte ein Mann, wenn das Ziel nur die Jagd nach Geld ist, höre man nie auf. Also muss man einen Punkt machen und - einfach glücklich sein. Zwei Typen in grauen Anzügen schlugen für den Film den Titel „Footage“ vor und erinnerten daran, dass Gesten die Persönlichkeit enthüllten. Ich sollte mal ein Buch über Körpersprache studieren. Einer Frau fiel ein, dass ohne Mobilität alles zum Stillstand käme und wir ohne Füße nirgends hingehen könnten. Don Byron kam zurück ins Bild: „Alle Männer tragen Anzüge, die Frauen machen die gleiche Arbeit und zeigen Bein. Die Weiblichkeit wird zum Machtsymbol.“

Männerphantasien

Die mögliche Macht der Frau über den Mann war das Geschäftsmodell von Dian Hanson, die das Soft-Porno Magazin „Leg Show“ herausgab. Linda, ein Fotomodell, führte mich zu Dian ins Studio. Auf dem Weg erklärte sie mir die Kunst der Bewegung auf der Straße: „Wenn du zielstrebig gehst, wirst du nicht belästigt, weil die Leute dich ernst nehmen. Wenn du herumstehst, unruhig oder langsam gehst, wirst du zur Zielscheibe.“

Im Studio zog sich Linda ohne zu zögern aus; Dian musste nicht viel erklären, welche Posen sie wollte und die Fotografin Anneli richtete die Lampen. „Nur Frauen hier, die reinste Männerfantasie“, bemerkte Dian, „Haben wir schon diskutiert, was Männer glücklich macht? Eigentlich sind sie erfreulich leicht zufrieden zu stellen.“²

In diesem Shoot ging es um Aufnahmen für Fußfetischisten, eine kleine obsessive Zielgruppe. Es seien gebildete, meistens weiße, erwachsene Männer, hätten Familie und würden von ihren sexuellen Obsessionen schrecklich gepeinigt, erläuterte Dian, während sie Lindas Spann beugte. „Ein Fetisch ist ein Ersatz für die Genitalien und der Fuß, mit seinem ganz eigenen, persönlichen Geruch, ist dafür ideal.“

Das einzige Problem sei, dass „Frauen befürchten, wenn sie einem Mann erlauben, ihre Füße zu lieben, daraus andere Abweichungen entstehen können, die sie nicht akzeptieren. Aber Fußfetischismus ist harmlos. Er führt nicht zu ‚härteren Sachen‘.“

Ungefähr fünf Prozent der Männer hätten diese Vorliebe, sagte sie mit Blick auf mein kleines Gerät am Einbeinstativ: „Meine Leser würden deine Kamera lieben. Die Deutschen sind bestimmt sehr an Füßen interessiert. Das hat zweifellos mit Verdrängung zu tun. In Ländern, in denen Gefühle gern unterdrückt werden und wo man versucht, den Sexualtrieb zu kontrollieren, gibt es mehr Perversionen und deshalb mehr Fetischismus.“

² Dian Hanson, *1951, ist eine Redakteurin von Sex-Magazinen und Büchern. Das Fetischmagazin Leg Show war ihr erster großer Erfolg. Seit 2001 arbeitet sie für den renommierten internationalen Taschen Verlag. Ihre erfolgreichsten Bücher sind *The Big Penis Book*, *The Bigger Book of Breasts*, *Masterpieces of Fantasy Art* etc.

Während sich Linda auf einem gediegenen Schreibtisch räkelte und das Blitzlicht poppte, sprach Dian über die USA: „Wir sind ein sexuell unterdrücktes Land, ein Land, das überall mit Sex Werbung macht und dann den Kindern auf die Finger haut, weil Sexualität "böse" ist. Wir sind das perfekte Land für Perversion.“

Die Macht der Stilettos

Ich ging nun mit einem anderen Blick durch die Stadt. Manhattan war voller Bilder und Formen, die eine sexuelle Bedeutungen haben könnten, angefangen bei den phallushaften Wolkenkratzern. Und wo waren die Zeichen der Weiblichkeit? Waren es, wie bei Aschenbrödel, Schuhe, in diesem Fall *high heels*, im Slang auch *fuck-me-shoes* genannt?

Als Journalistin vom Fach bemerkte Dian, dass Feministinnen glauben, Männer bevorzugten Frauen in hohen Absätzen, weil sie dann verletzlich und gefangen wirkten und, wie sie drastisch sagte, „gefickt werden können.“ Doch sie widersprach dieser Sichtweise. In den Augen der Männer sei eine Frau mit hohen Absätzen gefährlich. „Sie kann dich verletzen, denn sie geht auf Spießen, auf Dolchen. Was Männer nicht aussprechen, ist: Sie geht auf Penissen, mit jedem Schritt tritt sie mit einem harten Penis auf. Die Frau wird zum Angreifer. Durch ihre Stöckelschuhe übernimmt sie männliche Attribute. Sie lässt ihrem weiblichen Verlangen freien Lauf und tritt mitten in die Männerwelt.“

Seit diesen Aufnahmen hat der Tritt in die Männerwelt an Wucht gewonnen. Die Diskussion über Konsens, Respekt und Missbrauch der Machtverhältnisse ist seit der #MeToo-Bewegung konkreter geworden. Damals bedienten Dian und Linda den *male gaze*, den Männerblick. War es nur ein ironisches Spiel? Jetzt, mit dem Wiedersehen von *Walk Don't Walk*, werden diese Fragen aktuell. Damals waren sie unausgesprochen.

Gewinne

In der Aorta des Kapitalismus, der Wall Street, umkurvten *business people* zülig Männer, die auf der Rinnsteinkante saßen, sich als Tagelöhner anboten oder einfach mit einem Pappbecher bettelten. Einer hockte schon seit dem Morgengrauen auf seinem Platz. „Wenn 500 Leute hier vorbeigehen, und ich habe 5 Dollar im Becher, bedeutet das 1 Penny pro Person. Das ist nicht sehr viel für die Wall Street. Wenn jemand was gibt, geben auch andere. Wenn viele vorbeigehen, und niemand gibt was, gibt keiner was. Es ist *monkey see, monkey do*.“

Ich ließ mich im zielstrebigen Strom der Anzug- und Aktentaschenträger treiben. Weibliche Beine in kurzen Röcken und meist mittelhohen Absätzen hielten mühelos Schritt. Sie einte das gemeinsame Ziel, dem Fetisch Geld zu huldigen und seine weltweite Macht zu erhalten. Ein Junge dribbelte mit einem Basketball geschmeidig gegen den Strom der Finanzakrobaten. Auch ihm ging es letztlich darum, zu gewinnen.

Die Wall Street endete am Broadway, der an diesem Tag abgesperrt war. Auf den Fußwegen drängelten sich jung und alt. Aus den Fenstern flogen haufenweise Papierstreifen. Klopapierrollen wurden abgewickelt. Ich war im Canyon of Heroes gelandet, der Strecke zwischen Battery Park und City Hall, auf dem das legendäre Baseball Team der Yankees eine Siegesparade hielt. Meine Kamera verschaffte mir Einlass innerhalb der Absperrgitter. Die Cops verstanden, dass ich wie sie, Fußarbeit leistete.

„In New York wirst du zum Plattfuß“, klagte ein Streifenpolizist, zog einen Schuh aus und zeigte seine Einlage. „Wir sind immer draußen. Oft muss ich jemanden jagen, vor allem junge Leute.“ Das Gespräch endete in den Fanfaren einer Blaskapelle. Ein Schwadron von Bläserinnen in Miniröcken wurde von einem Dirigenten angeführt, der rückwärts durch die Papierhaufen tänzelte und den Takt angab. Die Leute hinter den Absperrgittern jubelten.

Offene Limousinen, in denen Manager und blondierte Frauen saßen, rollten im Schneckentempo. Die Kühlerfigur eines Rolls Royce Cabrios war durch einen Baseball ersetzt. Sicherheitsbeamte mit Sonnenbrillen schritten streng nebenher und blickten nicht einmal nach oben - zu einem offenen Fenster im zehnten Stock, wo ein junger Mann vor Vergnügen kreischte, denn neben ihm tanzte eine Frau auf dem Fensterbrett, die nackt war.

Ziele - Was macht glücklich?

Nach einem Abstecher in Chinatown, wo Leute entspannt auch mal die Beine baumeln ließen, verstand keiner meine Frage, was Glück sei. Erst im Central Park traf ich einen Mann, der mit seinen Füßen glücklich war. „Ich gönne ihnen Massagen“, sagte er. „Abends gehe ich mit ihnen spazieren oder lese ein Buch. Vielleicht lesen sie auch mit – sie haben ja Einfluss auf meine Seele.“

Ein älterer Mann mit weißen Fusselhaaren läutete ein Glöckchen und meinte: „Damit die Menschen glücklich sein können, müssen sie erst lernen, richtig zu wünschen.“ Zwei Jungs in Uptown, die den Stimmbruch hinter sich hatten und auf einem Spielplatz schaukelten, wurden konkret, sie würden durch Klamotten, Mädchen und Geld glücklich. Der Weg dahin wären gute Noten in der Schule, die sie ihrer Mama zeigten. Fazit, glücklich würden sie durch *education*, die sie aber noch nicht so nennen würden, sondern *edumucation*.

Im Village überholte mich ein kräftiger Typ mit langen Haaren, beugte sich zur Kamera hinunter und rief, „Schieß nicht, ich bin nur der Pianist! Ist das ein Fetisch, oder was soll das?“

„Was ist eigentlich ein Fetisch“, fragte ich zurück.

„Etwas, das deine Fantasie anregt und dich so glücklich macht, dass du drauf scheissen könntest“.

Ich konnte ihm nicht folgen und überlegte, ist der Titel des Truffaut Films nicht „Schießen Sie auf den Pianisten“?

Ursprünglich hieß es „Schießen Sie nicht auf den Pianisten“. Dieser Spruch aus der Zeit der Westernsaloons sollte Künstler während der häufigen Schießereien schützen. Truffaut ließ die Negation weg - ein Zeichen dafür, dass es Anfang der 1960er keinen Schonraum mehr für Künstler gab.

Der Pianoman in meiner Einstellung glaubte wohl noch, dass Künstler Schutz brauchten.

Wut - des Glückes dunkle Seite

Ein bisschen Fürsorge hätte auch das Paar gebraucht, dessen männlicher Teil mit zerkratztem Gesicht gestand, er hätte seine Frau beinahe aus dem Fenster geworfen, weil sie ein Kind von seinem besten Freund erwartete. Jetzt würde er am liebsten die Fähre nehmen und über Bord springen.

„Es war ein harter Tag. Meine Füße sind nicht glücklich“, sagte ein erschöpfter junger Mann und bestätigte meine Annahme, dass man Glück in den Füßen spüren könne.

„Man hat dort viele Nervenenden, empfindet Reize, kann Schmerzen fühlen, also auch Glück. Man tanzt mit den Füßen, tut alles mögliche, trainiert Kampfsport.“

„Man hätte auch keine Hände, wenn es keine Füße gäbe“, sagte ich, „durch den aufrechten Gang wurden die Vorderfüße frei, sich zu Händen zu entwickeln.“

„Ohne Füße - keine Hände, keine Hände - ohne Füße“, wiederholte eine Passantin begeistert.

Langsam wurde es dunkel. Es war Halloween. Schrecklich schräge Typen waren unterwegs. Dian begegnete mir noch einmal, elegant, ohne Verkleidung, auf dem Heimweg. „Bist du immer noch auf der Suche nach dem Glück?“, fragte sie. Ich hob meine Kamera auf Augenhöhe. „Viele streben nach Wut“, sagte sie, „die Wut gibt uns ein Gefühl der Macht, das kann schöner sein als Glück.“

Ich zitierte einen Typen, der gesagt hatte, es würde ihn glücklich machen, andere Leute in den Hintern zu treten.

Dian nickte, „ich war neulich wütend wegen einer Familiensache und fühlte mich wunderbar, kraftvoll, stark, selbstsicher. Das entriss mich der Traurigkeit. Traurigkeit ist das edelste Gefühl, aber auch das schwächste. Wut ist das stärkste. Vor allem Männer lieben die Wut. Die unterwürfigen Männer, die meine Zeitschriften lesen, zeigen Stärke, wenn sie die passive Rolle wählen.“

Nacht

Ich schlug die Augen nieder. Als ich sie öffnete, tanzte ich in der Halloweenparade auf der Sixth Avenue und mit mir tanzten der Papst, hüpfen Nonnen, Teufel spießten sich auf, ein voyeuristischer Gnom streckte den Mittelfinger, Weltraumprinzessinnen zogen Laserguns, Skelette klapperten, ein Hund mit drei Köpfen suchte eine Fährte und eine Mitchell 35mm Filmkamera surrte. „Yes, your feet's too big, Don't want you 'cause your feet's too big“, sang ein Fan von Fats Waller.

In der 42. Straße im Theater District, kurz vor 20 Uhr, war es hektisch und voll wie zur Rush Hour. Eine Dame in hauchdünnem Gewand streckte ihre langen Beine aus einer Stretch-Limousine und berührte fröstelnd den Asphalt; Familien eilten Hand in Hand zum Eingang eines Theaters; Teenagermädchen in Miniröcken (eine von ihnen barfuß) eilten kreischend zu ihrer Veranstaltung.

Die Vorhänge gingen auf. Die Straßen leerten sich. Die Nacht in Manhattan hatte begonnen. Meine Füße waren erschöpft, aber fanden keine Ruhe.

„Die Füße haben ihr eigenes Bewusstsein“, sagte ein Mann an einer Ampel, „in New York gehen, stoppen und springen sie automatisch. Hier gehen viele bei Rot über die Straße. Irgendwie haben wir unsere eigene Gangart. Zum New Yorker Alltag und Rhythmus gehört auch, bei Rot die Straße zu überqueren.“

Wir starrten auf die rote Schrift *Don't Walk*. Wenn wir noch ein Jahr warten, würde die Ampel durch eine neue ausgetauscht werden, die keine Worte mehr, sondern Symbole eines stehenden und gehenden Menschen verwendete. Warum der Austausch? Wurden zu viele Analphabeten überfahren?

Beten

Am Sonntag Morgen pilgerte ich zu einer Kirche in Harlem. Die Kirchgänger hatten sich fein gemacht. Hier hatten die Sneaker noch nicht alle Füße erobert, wie auf den meisten Straßen New Yorks. Männer und Frauen trippelten in feinem Leder, blank geputzt, zur Kirchenpforte. An weiblichen Fesseln glitzerten Kettchen. Kinder trugen weiße Häkelsocken. Die Orgel spielte „Just a Closer Walk“.

Auf Harlems Straßen wurde sogar für Füße gebetet. Ein schlanker Mann in hellem Anzug mit spitzen violetten Schuhen beschwor Gott: „Solange ich auf dieser Erde gehe: Nimm mir nicht die Füße!“ Er berührte die Erde und richtete sich wieder auf: „Sie werden mir nicht genommen, denn ich wurde mit ihnen geboren. Alles was meins ist, nehme ich mir. Alles, was deins ist, nimm es dir. Ich gehe in Frieden.“ Mit beschwingtem Schritt eilte er los, drehte sich noch einmal um und rief: „Gib mir mein Volk, Pharao! Let my People go! Now!“

Why feet matter?

Der 2. November 1997 war ein strahlender Sonntag. Um Neun Uhr startete der 28. New York Marathon in Staten Island. Die Strecke führt durch Brooklyn, Queens, die Bronx und endet in Manhattan im Central Park. Nach zwei Stunden und acht Minuten überquerte der Sieger die Ziellinie³. Ihm folgten 30.000 Läufer. Zwei Millionen Zuschauer säumten Strecke.

Wer von ihnen dachte daran, dass ein Marathonlauf an den Sieg einer kleinen Demokratie über eine Großmacht und das Durchhaltevermögen eines einzelnen Läufers erinnert, ein Ereignis, das vor etwa 2500 Jahren stattfand?

Ich filmte die Läufer am Central Park South. Hier tat der Himmel zur Feier des Tages seine Schleusen auf. Noch kurz vor dem Ziel duschten gewaltige Wassermassen die Athleten, die unbeeindruckt durch tiefe Pfützen dem Ende entgegen platschten. Ein Cop schritt rückwärts neben den Läufern und rief ihnen durch ein Megafon ins Gesicht: „Go! Go! Go! Go! For your personal triumph!“

³ Bei den Männern gewann John Kagwe aus Kenia mit einer Zeit von 2:08:12 Stunden, bei den Frauen siegte die Schweizerin Franziska Rochat-Moser mit einer Zeit von 2:28:43 Stunden.

Das Gehen, der Gang, die Schritte, das Ziel und - Plätze und Wege waren die Themen von „Walk Don't Walk“. Der Film war am Jahreswechsel 1999/2000 abgedreht. Ich hatte viele Antworten auf die Frage bekommen, warum Füße wichtig sind, *why feet matter*. Das neue Jahrtausend begann mit großen Hoffnungen.

Hundert Stunden Videomaterial lagen vor mir, wurden gesichtet und zu einer Stunde Film verdichtet. Don Byron lieferte Click-Tracks, Grundrhythmen, mit den Michèle Barbin die Sequenzen schnitt, für die später Don Byrons Band die Musik spielte.

25 Jahre später

Ein Vierteljahrhundert nach der letzten Aufnahme kommt „Walk Don't Walk“ 2025 wieder ins Kino. Inzwischen hat es 9/11 gegeben, die Kriege im Nahen Osten, der Ukraine, die Rückkehr der Taliban. Tsunamis rollten über die Meere, die Klimakrise spitzte sich zu, die Covid Pandemie veränderte unser Zusammenleben und das Smartphone die Kommunikation. Wer schaut heute auf der Straße oder in öffentlichen Verkehrsmitteln noch anderen Menschen ins Auge? Die meisten Blicke sind auf Bildschirme gerichtet.

Eine andere, und ebenso tiefgreifende Veränderung des Blicks brachte die #MeToo Bewegung. Sie legte den Missbrauch von Machtstrukturen offen und deckte ein System von Verachtung auf, dessen Analyse noch nicht abgeschlossen ist. Die Macht des Blickes entsteht durch Kontext und Interpretation. Doch den Blick selbst zu tabuisieren würde dazu führen, dass wir uns nicht mehr ins Gesicht sehen oder Bildverbote aussprechen - und damit auch die Souveränität des Publikums einschränken.

Repression, Respekt und Freiheit

Die Wiederaufführung von „Walk Don't Walk“ bewegt sich in dem spannenden Diskussionsbereich von Repression, Respekt und Freiheit. Der Film ist nicht nur eine Geschichte über Füße, Körper, Bewegung und den Rhythmus einer Stadt - er reflektiert 25 Jahre nach der Uraufführung das Wesen der Zeit: Wie wir durch das Leben gehen, wie wir innehalten und reflektieren und was uns vorwärts bringt.

Im Englischen gibt es für Filme, die lange Zeit relevant bleiben, den Ausdruck „The movie got legs“, auf Deutsch könnte es heißen, „Der Film läuft.“ Für „Walk Don't Walk“ kann ich sagen, er bleibt auf der Höhe der Zeit.

„Walk Don't Walk“ - Never Running Out of Time.